

»KÖNIGE VON SCHLARAFFENLAND« ODER VISIONÄRE ENTREPRENEURE? HOCHADELIGE KOLONIALISIERUNGSPROJEKTE IM ALTEN REICH DES 17. JAHRHUNDERTS UND IHRE BEDINGUNGEN

Alexander Jendorff

Abstract Adeliges Entrepreneurship schlug sich auch in Kolonialunternehmungen nieder, wie sie in der zweiten Hälfte der Frühen Neuzeit unter den Reichsfürsten vermehrt betrieben wurden. Am Beispiel des Guayana-Projekts des Grafen Friedrich Casimir von Hanau lassen sich neben den Motiven und Bedingungen insbesondere die Kontexte eines solchen Hochrisiko-Investments aufzeigen. Sie weisen aus, dass der Idee, in Südamerika »Hanauisch-Indien« zu gründen, nicht hochfliegende Visionen, sondern durchdachte Entwicklungskonzepte auf der Höhe der Zeit zugrunde lagen. Sie scheiterten an zu geringem Investitionskapital, vor allem aber an zu wenig innerterritorialem Vertrauen und insbesondere an innerdynastischem Misstrauen und Zwist, weniger jedoch an professioneller Vermarktung; und so wurde aus einem agilen, wenn auch vielleicht überambitionierten Grafen der allseits verspottete »König vom Schlaraffenland«.

Keywords Becher, Hanau, Wien, Kolonialunternehmungen, Brasilien, Guayana

1 Einführung

Im Jahre 1752 bemerkte der in Frankfurt geborene Jurist Johann Michael von Loën (1694–1776), Holland sei das »Emporium totius Europae«, denn seine »Kaufleute sind Fürsten. Alles ist in Holland der Handlung ergeben.«¹ Diese auf den ersten Blick rein ökonomische Feststellung war Teil seiner umfangreichen Monographie *Der Adel*, die sich kritisch mit der Herkunft, dem Profil und der Entwicklung des Standes auseinandersetzte. Der aus einer niederländischen Kaufmannsfamilie stammende Loën arbeitete darin die Macht des Geldes und dessen Effekte auf den Adel heraus und verwies dabei auf die selbstverständliche Konsequenz, dass ein Adelstitel käuflich erworben werden

1 Loën, Johann Michael von: *Der Adel*. Ulm 1752, S. 125–126. Zu Loëns Biographie und Wirken vgl. Büchel, Christiane: Johann Michael von Loen im Wandel der Zeiten. Eine kleine Forschungsgeschichte. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 16/1 (1992), S. 13–37; Elschenbroich, Adalbert: Loën, Johann Michael von. In: *Neue Deutsche Biographie* (15). 1987, S. 47–49.

könne. Konsequenterweise rechtfertigte er in Ablehnung von exklusiven Kriterien wie Rang, Ahnen oder Urkunden die Adeligkeit jener Kaufleute, die selbst nobel seien, weil sie aufgrund ihrer *virtus* – definiert als Wissen, Fertigkeit, Lebensführung und Verdienst – eine adelige Haltung, Ansehen und Erfolg vorzuweisen hätten.² Entscheidend seien nämlich die Aktivität und der Wagemut eines Menschen, um Reichtum zu generieren, der seinerseits für ein adeliges Auskommen essentiell sei. Damit führte Loën jene Gedanken fort, die er bereits zehn Jahre zuvor in seiner Schrift *Der Kaufmanns-Adel* gerade gegen die Repräsentanten traditioneller Adeligkeitsdefinitionen profiliert hatte, und baute sie ironisch-kritisch aus.

Loëns Ausführungen bieten einen herausragenden, wenn auch zweifellos nicht exzeptionellen Beleg für das Ausmaß, in dem spätestens im 18. Jahrhundert traditionelle Adelskonzeptionen öffentlich ins Wanken gekommen waren. Loëns Argumentationsstruktur bewies darüber hinaus, dass mittlerweile – dem Erhalt traditioneller Adeligkeitskonzepte zum Trotz – ein regelrechter Paradigmenwechsel stattgefunden hatte, insofern zum einen Adelskonzepte aus historischen Entwicklungsprozessen abgeleitet und damit anthropogen verstanden wurden und sie zum anderen innerhalb solcher Prozesse als Teil ökonomischer Strukturveränderungen begriffen wurden. Daher kam Loën auch zu dem Schluss, Entrepreneurship an sich sei keineswegs schädlich für den Adel, noch nicht einmal für den Hochadel – schließlich würden ja Fürsten auch ihre Soldaten verkaufen –, auch wenn es eventuell nicht immer geziemend, aber notwendig sei.³ Kurz gesagt: sozial-ständisch gesehen *zero profit without risk*, dabei ohne Moos nix los.

Vor der Folie dieses Paradigmenwechsels wird die Geschichte des Grafen Friedrich Casimir von Hanau (-Lichtenberg und -Münzenberg) (1623–1685, reg. 1641/1647–1685) und seines Projektes, in Guayana eine Kolonie – Hanauisch-Indien am Orinoko-Strom – zu gründen, darzustellen sein. Das Vorhaben bildete jene historischen Realitäten ab, die Loën zu seinen kritischen Auffassungen führten, obwohl oder gerade weil der Graf unternehmerisch hochambitioniert war, das Projekt dagegen zwar spektakulär, jedoch keineswegs glücklich verlief. Das Hanauer Beispiel war zudem kein Einzelfall. Es zählte vielmehr zu einer Gruppe derartiger Projekte und Projektversuche. Zu nennen wäre hierfür der 1681 begonnene Versuch des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (reg. 1640–1688), von Ostfriesland aus an der afrikanischen Goldküste und in Senegambien brandenburgische Kolonien zu errichten.⁴ Obwohl ambitioniert und nicht

2 Vgl. Loën: *Der Adel*, S. 71–72 (zum *virtus*-Diskurs), mit den entsprechenden einschlägigen Bemerkungen. Zu Loën und seiner Position im zeitgenössischen Diskurs vgl. Stollberg-Rilinger, Barbara: *Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. In: *Zeitschrift für Historische Forschung* 15 (1988), S. 273–309, hier S. 294–298.

3 Vgl. Loën, Johann Michael von: *Der Kaufmanns-Adel, untersucht von einem unpartheyischen Rechtsgelehrten*, Franckfurt am Mayn 1742, S. 13 und 19.

4 Vgl. Heyden, Ulrich von der: *Roter Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste*. Berlin 1993.

von Anfang an zum Scheitern verurteilt, verkaufte sein Enkel das Projekt 1717/20 an die niederländische Westindien-Kompanie (WIC). Zu nennen wären auch die Unternehmungen des Herzogs Jakob von Kurland (reg. 1642–1682), dessen 1643 begonnene Kolonialprojekte in Gambia sowie Trinidad und Tobago nach 1690 scheiterten.⁵

An dieser Stelle soll nicht eine (weitere) das vermeintliche ökonomische Unvermögen des Adels illustrierende Darstellung stehen, sondern die Analyse von dessen Bedingungen. Dies erscheint schon allein deshalb sinnvoll, weil sich bisherige Darstellungen vornehmlich auf die 1669 gedruckten Werbe- und Rechtfertigungsschriften eines Akteurs – Johann Joachim Bechers –, kaum aber auf archivalisch greifbares Hintergrundmaterial aus dem gräflich-hanauischen Archiv stützen. Bechers Ausführungen besaßen allerdings offen instrumentellen Charakter. Sie heranzuziehen ist keineswegs falsch; sie müssen jedoch ihrerseits eingeordnet werden und können nur bedingt für den an dieser Stelle interessierenden Aspekt dienen. Neben einer kurzen Ereignisschilderung werden daher vornehmlich die Begleitfaktoren – die Rahmenbedingungen, die beteiligten Akteure und die Verarbeitung des Geschehens – untersucht, um nachzuvollziehen, warum bestimmte Entscheidungen getroffen wurden und sich bestimmte Entwicklungen vollzogen.

2 Das Fallbeispiel: Friedrich Casimir von Hanau und das Kolonialprojekt Hanauisch-Indien aus dem Jahr 1669

Im Frühjahr 1669 traf ein gewisser Dr. Johann Joachim Becher (1625/35–1682) aus München kommend in Frankfurt mit dem Grafen Friedrich Casimir von Hanau zusammen. Es ist nicht bekannt, ob Becher seine Ideen zur Gewinnung einer Kolonie in Südamerika sofort vorstellte oder ob dies erst bei seiner Ankunft in der Residenzstadt des Grafen erfolgte. Jedenfalls sollte dieses erste Treffen der Beginn eines mutigen, großen, waghalsigen Kolonialunternehmens mit rasantem und erfolglosem Ausgang werden, infolgedessen der Graf seine Regentschaft faktisch verlor und dafür den Spotttitel eines »Königs vom Schlaraffenland« erntete.⁶ Becher erhielt schnell eine Ratsbestallung bei

5 Vgl. Mattiesen, Otto Heinz: Die Kolonial- und Überseepolitik der kurländischen Herzöge im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Auslandsdeutschen 6). Stuttgart 1940.

6 Zum Folgenden, sofern nicht anders belegt, vgl. Bott, Gerhard: Graf Friedrich Casimir von Hanau (1623–1685). Der »König vom Schlaraffenland« und seine Kunstschatze, hrsg. von den Städtischen Museen Hanau. Hanau 2015, S. 40–53; Dietrich, Reinhard: »... wegen geführten großen Staats, aber schlechter Zahlung der Schulden ...« – Zur finanziellen Lage der Grafschaft Hanau im 17. Jahrhundert. In: Hanauer Geschichtsblätter 31 (1993), S. 123–147; Dietrich, Reinhard: Die Landes-Verfaßung in dem Hanauischen. Die Stellung der Herren und Grafen von Hanau-Münzenberg aufgrund archivalischer Quellen (Hanauer Geschichtsblätter 34). Hanau 1996, S. 129–140; Hahnzog, Ferdinand: Die Kalkulation von »Neu-Teutschland« oder »Hanauisch-Indien«. In: Hanauer Geschichtsblätter 17 (1960), S. 93–114; Hahnzog, Ferdinand: Das Hanauer »tolle Jahr« 1669 und die »Negation« des hessischen Amtmanns Heinrich Ludwig Wolff zu Hohenschildt am Hanauer Grafenhofe im Januar 1670. In: Hanauer Geschichtsblätter 20 (1965), S. 147–171; Hahnzog, Ferdinand: Hanauisch-Indien einst und jetzt.

Hofe und unterbreitete dem Grafen umgehend seine Pläne, für deren Umsetzung er bereits Ende Juni nach Amsterdam geschickt wurde, um mit der WIC einen Vertrag auszuarbeiten. Hierzu wurde er finanziell bestens ausgestattet, um mit Mittelsmännern, Helfern und Entscheidern auf der Basis der Reziprozität verhandeln zu können. Schon auf seiner Anreise kam er mit ihm gut bekannten Personen zusammen, die an den wichtigen Höfen des Reiches mit Europa- und Kolonialfragen vertraut waren. Damit war das Hanauer Projekt natürlich alles andere als geheim, sondern zu diesem Zeitpunkt bereits ein – wenn auch zweifellos eher nachrangiger – Teil des damaligen mächte- und kolonialpolitischen Ränkespiels zwischen Wien, Paris, London und Den Haag geworden, bei dem es auch um die koloniale Vorherrschaft an der nordwestlichen Atlantikküste Südamerikas ging. Insbesondere zwischen London und Den Haag war es zwei Jahre zuvor zu militärischen Auseinandersetzungen um die zeitgenössisch auch als Surinam bekannte Region gekommen. Dabei hatten die aus der Provinz Zeeland stammenden Niederländer 1667 die englischen Kolonisten vertrieben und standen nun vor der Aufgabe, das riesige Gebiet zu sichern und zu entwickeln.

In Amsterdam ein- und mit seinen Mittelsmännern zusammengetroffen, konzipierte Becher binnen zwei Wochen zusammen mit den Repräsentanten der WIC einen Vertragsentwurf, wonach der Hanauer Graf von dem niederländischen Konsortium in dem von diesem beherrschten Teil Guyanas ein Lehen im Umfang von annähernd 97.000 Quadratkilometern – mehr als die sechzigfache Größe der Grafschaft Hanau (ca. 1.600 Quadratkilometer) – nach freier Wahl zwischen dem Amazonas im Süden und dem Orinoko im Norden erhielt; die Beteiligten dachten allem Anschein nach in jeder Hinsicht großzügig!

Hierfür sah der Vertrag vom 28. Juli 1669 vor, dass die gräfliche Seite nach Verleihung des Gebietes binnen zwölf Jahren eine Siedlung zu errichten hatte, die in mindestens sechs Meilen Entfernung zu den Niederländern situiert sein musste. Das Lehen war erblich und wurde mit allen Rechten übertragen inklusive des Rechts auf Unterverleihung gegen Recognition der WIC. Die Siedler sollten neben der Religionsfreiheit auch Gewerbefreiheit, Zunftfreiheit und Monopolverbot erhalten. Sie mussten sehr geringe Zölle und eine Profitsteuer in Höhe von zwölf Prozent an die WIC und den Lehensmann nebst seinen Subvasallen zahlen. Der Graf anerkannte das absolute Transport- und das Sklavenmonopol der WIC sowie die Verortung des Generalkontors in Amsterdam. Die Verteidigung zu Lande war Aufgabe der Lehenleute, zur See WIC-Sache. Die Übergabe der Kolonie an den Grafen sollte bei Eintreffen der ersten hanauischen Siedler erfolgen. Damit einhergehend musste der Graf akzeptieren, dass er als Lehensherr der bereits gegründeten sogenannten Aperwake-Gesellschaft figurierte, die in einem Teil seines zukünftigen Kolonialreiches montanunternehmerisch aktiv sein wollte.⁷

Hanau 1959; Volberg, Heinrich: Deutsche Kolonialbestrebungen in Südamerika nach dem Dreißigjährigen Kriege insbesondere die Bemühungen von Johann Joachim Becher. Köln/Wien 1977.

7 Die Bezeichnung der Gesellschaft stellte die Entsprechung des im Französischen namensgebenden Grenzflusses Approuague dar.

Nach dem Vertragstext diente die Kolonie Hanauisch-Indien ausschließlich kommerziellen Zwecken. Sollte der Graf wirklich zivilisatorisch-missionarische Ziele verfolgt haben, entsprachen diese nicht den Intentionen Bechers; und schon so war die Realisierung schwierig. Denn wieder in Hanau angekommen, musste der Projekteur des Unternehmens feststellen, dass sein Herr zwischenzeitlich 9.000 Reichstaler für die Aufstockung seines Kunst- und Naturalienkabinetts ausgegeben hatte und sich dafür gegen die Verpfändung des Amts Rodheim vor der Höhe beim undurchsichtigen Landgrafen Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677, reg. 1669–1671/73) – ein katholischer Konvertit, der in spanischen Solddiensten zu Geld, nicht aber zu selbständiger Herrschaft gekommen war⁸ – verschuldet hatte. Waren vorher die Spielräume eng gewesen, waren sie nun offenkundig nicht mehr vorhanden. Die gräfliche Regierung besaß weder siedlungswillige Kolonisten noch die vereinbarten Investitionsmittel noch die notwendige finanzielle Durchhaltefähigkeit – und dies bei einer kalkulierten Investitionssumme von 300.000 Reichstalern für die ersten sechs Aufbaujahre!

Vorerst aber wurde die Rückkehr Bechers gefeiert. Er selbst erhielt neben Geschenken als ostentative Anerkennung seiner Verdienste am 16. September 1669 ein südamerikanisches Unterlehen nach eigener Wahl, erblich, mit allen weltlichen und geistlichen Freiheiten inklusive eigener Jurisdiktion verliehen. Zusammen mit ihm erhielt auch Gerard Goris – ein ehemaliger Guayana-Siedler mit guten Ortskenntnissen, den Becher in Amsterdam im Kontext der Vertragsverhandlungen kennengelernt und mitgebracht hatte – ein solches Unterlehen;⁹ beide schlossen sich im Oktober 1669 zu einer Interessengemeinschaft zusammen, wobei sie beabsichtigten, das Unterlehen der Aperwake-Gesellschaft zu übernehmen, weil sie es für gewinnträchtig hielten. Trotz offenkundiger Finanzierungsprobleme wurde im Oktober der gräfliche Rat Johann Georg Seifert (1639–1723) nach Amsterdam zur Übergabe der Vertragsurkunden sowie zur finanziellen Belohnung zahlreicher Unterstützer gesandt, der sich bei seiner Ankunft mit einem Protestschreiben der Agnaten und einem üblen Pamphlet konfrontiert sah, das die Rechtmäßigkeit und Seriosität des Unternehmens angriff.¹⁰ Seifert schloss das Geschäft dennoch auftragsgemäß ab und kehrte mit »erstaunlichen« Präsenten der WIC zurück: zahlreichen Schmuckstücken und einem afrikanischen Sklaven, der als »angolanischer Mohr« bekannt wurde und in die historiographische Überlieferung Eingang fand.¹¹ Das Vertragsgeschenk der WIC verfehlte seine Wirkung nicht, war

8 Vgl. Hintereicher, Margarete: Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677). Offizier, Diplomat und Regent in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 58). Darmstadt 1985, S. 176–207, besonders S. 180–186.

9 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 161–165.

10 Die (profranzösisch gesinnten) Agnaten befürchteten den Verlust von Erbansprüchen, während die üble Nachrede von einem der vorherigen Favoriten – dem Hofrat Bengt Skytte – des regierenden Grafen ausging, der sich von Becher und dessen Kolonialprojekt in seinen eigenen Interessen ausmanövriert fühlte; vgl. Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 27–28; Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 175.

11 Vgl. Hahnzog: Hanauisch-Indien, S. 27.

Prozent aus; 1630 eroberte man die portugiesische Provinz Pernambuco mit deren Hauptstadt Olinda. Doch all dies konnte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es »Neu-Holland« an Söldnern, Siedlern und Kapital fehlte, abgesehen von den internen Spannungen. Achtzehn Millionen Gulden an Verbindlichkeiten standen 1636 zu Buche, weil bis dahin zwar 30 Millionen Gulden an Beute gemacht werden konnten, die aber von den 45 Millionen Gulden an Investitionskosten aufgezehrt wurden. Mit Johann Moritz von Nassau-Siegen konnte 1637 zwar ein neuer militärischer Befehlshaber und Verwaltungschef angeworben werden, der militärische und ökonomische Erfolge feierte. Doch auch er forderte mehr Kapital von den WIC-Aktionären, um Truppen und Siedler anzuwerben. Nicht zuletzt wegen seines repräsentativen Lebensstils geriet er in Konflikt mit den Aktionären, so dass er 1644 seinen Posten aufgab. Seine Nachfolger sahen sich den gleichen Herausforderungen gegenüber – insbesondere dem zermürbenden Kleinkrieg mit den Portugiesen, der immense, unproduktive Militärausgaben verursachte – und setzten verstärkt auf kurzfristige Profitorientierung. Zehn Jahre später endete das Engagement mit der Kapitulation Recifes 1654, für das Portugal immerhin später noch acht Millionen Gulden Entschädigung zahlte. Fortan konzentrierte sich die WIC auf ihre Guayana-Kolonien, in die viele der brasilianischen Kolonisten umsiedelten, sowie auf ihre karibischen Siedlungen und auf die westafrikanischen Faktoreien an der ghanaischen Küste. Doch konnte diese Fokussierung das betriebswirtschaftliche Siechtum nicht aufhalten, das zur Überschuldung und 1674 zur Auflösung durch Überleitung in eine Neugründung führte.

Als Becher im Juli 1669 in Amsterdam die Gespräche mit der WIC begann, hatte er es demnach mit einem angeschlagenen Verhandlungspartner zu tun, der seine letzte große Kolonie irgendwie zum Entwicklungserfolg führen wollte bzw. musste und nach Kooperationspartnern suchte, allein weil er die Verteidigungskosten zu Lande minimieren wollte. Doch obwohl beide Parteien an einem Deal interessiert waren und ein Vertragsentwurf binnen weniger Tage ausgehandelt war, erwies sich die WIC keineswegs als leichter Verhandlungspartner. Abgesehen von den internen Spannungen und kommunikativen Behäbigkeiten zwischen den Kammern der WIC musste Hanau akzeptieren, dass sich auf dem Lehengut bereits eine Kolonie am Aperwake (Approuague) befand, die 1658 von der WIC an den niederländischen Maler und Adligen Sir Balthasar Gerbier d'Ouvily (1592–1663/67) übereignet worden und später an die Familien Pelt und Dorville übergegangen war. Ihre Vorfahren hatten sich in Neu-Hanau niedergelassen, waren aber nach Amsterdam zurückgekehrt. Ihr ursprüngliches Ziel – der Abbau von Edelmetallen – war erfolglos geblieben, weshalb wegen Überschuldung die Anrechte auf eine Kaufmannsvereinigung übergegangen waren, der die ehemaligen Neu-Hanauer angehörten und die nun ihre Rechtsposition gewahrt wissen wollte. Gegen 7.000 Reichstaler und eine prozentuale Beteiligung an späteren Mineralabbau-Profiten wurde das Problem aus der Welt geschafft.³⁰

30 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 123–165.

3.5 Die Inszenierung des Entrepreneurships: adelige und unternehmerische Exzellenz in Konkurrenz

Der Graf und sein engster Ratgeber wussten um die Macht der Erzählung, die auch für die Vermarktung solch einer Unternehmung unumgänglich war; wahrscheinlich mehr als üblich gerade im Hanauer Kontext. So schritten beide auf ihre Weise zur Tat: Becher pamphletistisch, Friedrich Casimir bildhaft. Beide wollten werben, überzeugen und rechtfertigen, dies jedoch in unterschiedlichen Sphären.

Trotz der zunächst euphorischen Stimmung bei Hofe und angesichts mancher Unterstellungen – ganz abgesehen von den offenkundigen Finanzierungsdefiziten – bemühte sich Becher schon im August 1669 um eine öffentliche Bewerbung des Projektes. In Frankfurt ließ er für die Herbstmesse eine Quart-Schrift drucken – den *Gründlichen Bericht* – und mit einer Karte versehen, die von dem angesehenen Kupferstecher Johann Philipp Thelott (1639–1671) angefertigt worden war (Abb. 1).³¹ Dabei bediente sich Thelott einer großformatigen Karte, die bereits 1630 von Willem J. Blaeu (1571–1638) in Amsterdam gestochen worden und vier Jahre vor dem Hanauer Geschäft im zwölften Band des *Atlas Maior Sive Cosmographia Blaviana* koloriert erschienen war. Der Vorlage Blaeus folgte Thelott sehr präzise, nur dass er anstelle der Titel-Kartusche ein aufwendig gestochenes Wappen des Hanauer Grafen setzte, um dessen Bewerbungs- und Repräsentationsansprüchen zu genügen. Wie sehr sowohl der Graf als auch der als Auftraggeber genannte Becher um eine intensive, zudem gehobenen visuellen Ansprüchen genügende Vermarktung des Projekts durch die Verleger Serlin und Kuchenbecker bemüht waren, beweist die Tatsache, dass der *Gründliche Bericht* nebst der kartographischen Darstellung im selben Jahr als Teil der ebenfalls bei Kuchenbecker gedruckten 19. Folge des *Diarium Europaeum* publiziert wurde.

31 Zu Thelott vgl. Gräf, Holger: Künstler als Migranten im 16. und 17. Jahrhundert: Vermittler im europäischen Kulturtransfer oder Protagonisten einer kulturellen Spaltung? In: Baumann, Anette / Jendoff, Alexander / Theisen, Frank (Hrsg.): Religion – Migration – Integration. Studien zu Wechselwirkungen religiös motivierter Mobilität im vormodernen Europa. Tübingen 2019, S. 239–257, hier S. 250–255. Zur Karte im Bericht Bechers vgl. Gräf, Holger / Tacke, Andreas (Bearb. und Hrsg.): Von Augsburg nach Frankfurt – Arbeitsbuch, Werk und Umfeld des Kupferstechers Johann Philipp Thelott (1639–1671). Voraussichtlich Marburg 2022, Nr. 3.07: GVIANA sive AMAZONUM REGIO. In: Johann Joachim Becher: Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft, Cultivirung und Bewohnung, Privilegien und Beneficien dess in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschaft Guiana gelegenen [...] Landes, welchen die edle privilegirte West-Indische Compagnie der Vereinigten Niederlanden [...] an den [...] Herrn Friederich Casimir, Grafen zu Hanaw [...] den 18. Julii 1669 cedirt und überlassen hat. Frankfurt: J. Kuchenbecker 1669, gefaltet eingeklebt nach dem Titelblatt sowie in der unter leicht verändertem Titel gedruckten Auflage Frankfurt: Wilhelm Serlin 1607 [1669], gefaltet eingeklebt vor Seite 3. Radierung, Bildmaße: 376 × 487 mm. Oben rechts: »HANAW«, unter dem Wappen: »Indiæ Occidentalis / HANOVICÆ«, in der Kartusche mitte rechts: »GVIANA / sive / AMAZONUM / REGIO.«, rechts unten: »FRANCOFURTI / J: P: Thelott scu. / 1669«.



Abbildung 1. Thelott: GVIANA sive AMAZONVM REGIO, in: Johann Joachim Becher: *Gründlicher Bericht von Beschaffenheit und Eigenschaft, Cultivirung und Bewohnung, Privilegien und Beneficien dess in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschafft Guiana gelegenen [...]*, Frankfurt: J. Kuchenbecker 1669.

In dem derart aufwendig gestalteten Werk machte Becher nachhaltig-patriotisch Werbung für das Projekt, widerlegte Behauptungen und Kritik seiner Gegner, erläuterte die gesamtwirtschaftlichen Zusammenhänge aus merkantiler Sicht gegen die studierten Hof-Kameralisten und stellte Maximen für die zukünftige Kolonisierung auf: Indigene sollten nicht unterdrückt und ausgebeutet, sondern zu Freunden gemacht werden; die Stützpunkte seien sofort zu befestigen und Rodungen vorzunehmen, damit man möglichst schnell zur Selbstversorgung übergehen könne; Sklavenimporte sollten ausgesetzt bleiben, bis eine gesicherte Ernährungsbasis geschaffen sei, dann aber sollten Sklaven für den Zuckerrohranbau herangezogen werden; die Kolonie und deren Handel sei nur auf die Agrarproduktion auszurichten und die freie Schifffahrt und gute Verwaltung zu gewährleisten. Der *Gründliche Bericht*, in dem die Vision des Grafen verständlicherweise im besten Licht erschien, erfuhr eine Neuauflage unter anderem Titel zwanzig Jahre später. Der *Politische Diskurs* des Jahres 1688 jedoch war

wesentlich umfangreicher angelegt und kritischer gegenüber allen Akteuren.³² Er trug deutlich Rechtfertigungscharakter eines von den früheren Protagonisten enttäuschten Projektierers. Becher bot dem Leser hier einen umfassenden Einblick in die Vertragsbedingungen und Vertragspartner, die Kosten-Nutzen-Kalkulation sowie eine Abwägung der politischen Kontexte und Interessen der Beteiligten und Interessenten.

Friedrich Casimir stand seinem im Herbst 1669 nach München abgereisten Rat hinsichtlich der Vermarktung in nichts nach, mehr noch: Er erwies sich als wahrer Meister der bildhaften Selbstinszenierung. Denn die Einhegung seiner Selbstregierung, die harsche Kritik an seinem Finanzgebaren und der folgende Spott hielten den Grafen nicht davon ab, nur sechs Jahre nach seiner Entmachtung und vier Jahre nach dem endgültigen Scheitern des Kolonialprojekts ein entsprechendes Gemälde von dem gräflich-hanauischen Hofmaler Johann David Welcker (1631–1699) anfertigen zu lassen, das die »Eroberung Surinams« thematisierte (Abb. 2). Welcker bildete 1676 den Grafen im Kreise allegorischer wie realer Personen und Objekte ab: Der mit einer Perücke bedeckte und in ein antikisierendes »römisches« Kostüm nebst purpurnem Umhang gekleidete Friedrich Casimir stützt sich dabei mit dem linken Arm auf eine unsichtbare Lehne. Als Dreiviertelfigur in der rechten Bildhälfte abgebildet, zeigt seine rechte Hand mit den drei äußeren Fingern auf einen in gelb-goldenes Tuch gekleideten jungen Afrikaner, ebenfalls als Dreiviertelfigur dargestellt. Er lässt den Betrachter auf eine vergoldete Schmuckschatulle schauen. Neben ihm finden sich weitere Pretiosen: ein Elfenbeinhumpen mit dem Relief eines Kinderbacchanals und eine vergoldete Schale. Auf dem daneben liegenden Schriftstück lässt sich die Zeile »Vanitas vanitatum et omnia Vanitas« entziffern. Auf sie deutet mit seiner Linken der auf der rechten Bildseite befindliche und mit den für ihn typischen Merkmalen (Caduceus und Flügel) ausgestattete Merkur/Hermes, hinter dem eine weibliche Person mit einem Knaben hinter ihrer linken Schulter steht. Die am später angefügten linken Bildrand befindliche, über ihre rechte Schulter blickende männliche Gestalt lässt sich nicht exakt bestimmen. Es mag sich um Georg Christian von Hessen-Homburg oder um Johann Joachim Becher handeln.³³

Die Darstellung Welckers erscheint aus heutiger Sicht schwierig zu entziffern. Sie ist dennoch in vielerlei Hinsicht aufschlussreich, nicht zuletzt weil der Hofmaler zwei antike, sinngebend erscheinende Gottheiten – Merkur/Hermes sowie die weibliche

32 Vgl. Becher, Johann Joachim: D. Johann Joachim Bechers von Speyer / Röm. Käyserl. Majestät Commerciens-Raths/ Politische Discurs: Von den eigentlichen Ursachen/ deß Auff- und Abnehmens der Städt/ Länder und Republicken/ In specie, Wie ein Land Volckreich und Nahrhaft zu machen/ und in eine rechte Societatem civilem zu bringen. Auch wird von dem Bauren- Handwercks und Kauffmannsstandt/ derer Handel und Wandel/ Item, Von dem Monopolio, Polypolio und Propolio, von allgemeinen Land-Magazinen, Niederlagen/ Kauffhäusern/ Montibus Pietatis, Zucht- und Werckhäusern/ Wechselbäncken und dergleichen außführlich gehandelt. Franckfurt 1688 [Zunner].

33 Für Becher und gegen den Landgrafen spricht das fehlende Ornat bzw. die einfache Kleidung der abgebildeten Gestalt. Dazu auch: Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 46.



Abbildung 2. Johann David Welcker: Allegorie auf die Erwerbung von Surinam durch den Grafen Friedrich Kasimir von Hanau 1669, 1676.

Figur mit Knaben – in den unmittelbaren Kontext der historischen Abläufe und in den Diskurs über angemessene Adeligkeit stellte. Deutlich wird, wie sehr es dem Grafen darum ging, die unmittelbaren Gewinne des Unternehmens schon bei Vertragsabschluss zu präsentieren: ebenjenen »angolanischen Mohren« und die von ihm dem Betrachter dargebotenen Pretiosen, die seinem Abgesandten Seifert von den Vertretern der WIC im Oktober 1669 überreicht worden waren. Die damit verbundene Geste des Grafen vollzieht sich allerdings im Rahmen einer Dreieckskomposition, in die Merkur integriert ist. Die Verwendung seiner seit dem 15. Jahrhundert verstärkt rezipierten Gestalt kann kaum überraschen, insofern dieser Gott in traditioneller Weise als Patron der Händler und Kaufleute, darüber hinaus von den (adeligen) Eliten inszeniert wurde. Dementsprechend fand er in diesen sozialen Kreisen primäre allegorische

Verwendung,³⁴ die sich aus den römischen Überlieferungen – namentlich aus Ciceros Werk *De natura deorum* sowie bei Vergil, Ovid und Horaz – ableitete.³⁵ Bei ihnen wie auch später in Boccaccios (1313–1375) Abhandlung *Genealogia Deorum* wurde Merkur/Hermes zudem als Interpret des Götterwillens, als Sprach- und Kulturvermittler und als Geist bzw. Intellekt geleitetes Gegenbild zum herkulischen Götter- und Menschentypus profiliert. Auf diese Weise wurden *sapientia* und *fortitudo* parallelisiert.³⁶ Diese Attributionen wurden durch situationsabhängige und durchaus ambivalente Eigenschaften wie Schlaueheit, Erfindungsreichtum, Voraussicht und diplomatisches Geschick ange-reichert.³⁷ In der scholastischen Rezeption, verstärkt seit der Renaissance, verkörperte Merkur die *eloquentia* und seine häufige Darstellung als Träger des Schlangen- bzw. Drachenstabs verband ihn mit der Astrologie und der Alchemie.³⁸ Bedeutsamer ist jedoch jene Merkur-Variante, die ihn mit Reisen und in diesem Zusammenhang mit der Entdeckung kaufmännischer Techniken verbindet. In solchen kommerziellen Annota-tionskontexten erschienen denn auch der Hahn und Beutel als Symbole der kaufmännischen *vigilantia*, jener Betriebsamkeit des Händlers, der seine Ware buchhalterisch erfasst.³⁹ In dieser – klassischen, weil geläufigen – Ausformung fand sich denn auch die Merkur-Gestalt im fünften Buch der *Fasti* des Ovid beschrieben,⁴⁰ wonach an den Iden des Mai eines jeden Jahres der römische Händler an einer dem Gott geweihten Quelle bei der Porta Capena sich selbst und seine Ware weihte, um sich des göttlichen Bei-stands im nächsten Geschäftsjahr zu versichern. Interessant ist jene ovidische Fassung zudem, weil sie zum einen auf die *felicitas* und damit auf materiellen Wohlstand verweist, um den der – redliche wie unredliche, weil mit allen Mitteln agierende – Kaufmann bittet, zum anderen weil sich die *felicitas* einer Person ganz entschieden von der jeweiligen *industria* ableitete. »Glück« stellte also das Ergebnis individueller Ent-scheidungen und Handlungen sowie individueller Leistungsfähigkeiten und des jewei-ligen Leistungswillens dar,⁴¹ die ihrerseits als von der Fähigkeit des Akteurs beeinflusst

34 Vgl. Brink, Sonja: Mercurius Mediceus. Studien zur panegyrischen Verwendung der Merkurgestalt im Florenz des 16. Jahrhunderts (Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft 13). Worms 1987; Cohen, Laura: Gestalt und Gehalt der Merkurfigur in der Bildhauerei der Frühen Neuzeit. Diss. phil. Bonn 2020.

35 Vgl. Cicero: *De natura deorum*, III, 22,56; Vergil: *Aeneis* IV, V. 220–278; Horaz: *Carmina* I, X; Ovid: *Meta-morphosen* II, V. 684–707; Ovid: *Fasti* V, V. 663–692.

36 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 17–19.

37 Vgl. ebd., S. 7–9. Dabei machte sich dies an der bei Ovid: *Metamorphosen* II, V. 684–707, überlieferten Geschichte des Diebstahls der apollinischen Rinder sowie an den bei Horaz: *Carmina* I, X, V. 9–16, über-lieferten Listen bei der Eroberung Troias fest.

38 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 18–22, 66–68; Cohen: *Gestalt und Gehalt*, S. 9–15, zur Verarbeitung und Interpretation in der Renaissance.

39 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 16–18 und S. 104–112.

40 Vgl. Ovid: *Fasti* V, V. 663–692.

41 Vgl. Brink: *Mercurius Mediceus*, S. 111–113; Cohen: *Gestalt und Gehalt*, S. 29–30.

interpretiert wurden, den richtigen Zeitpunkt zu erfassen. Damit korrespondierte seit der Renaissance und verstärkt seit dem Aufkommen des Neostozismus die Idee, der Mensch könne in hohem Maße seine Umwelt und Gesellschaft gestalten. Er müsse dazu und zur Beherrschung der unberechenbaren Fortuna lediglich neben der Befolgung der *virtutes* den richtigen Augenblick – die *occasio* oder den *kairos* – abwarten.⁴²

Mit all diesen Attributionen besaß die Merkur-Gestalt für den Grafen Friedrich Casimir wie für viele andere Adelige, die sich als Entrepreneurs betätigten, eine hohe Anschlussfähigkeit, allein weil sie verschiedene, miteinander kombinierbare Konnotationen verband. Für den regierenden Hochadel erschien sie – wie schon für den Adel und die Mächtigen im antiken Rom – insbesondere wegen ihrer weiteren politisch-herrschaftlichen Attributionen attraktiv, die sich zwang- und bruchlos zu den kommerziellen Konnotationen und Verwendungen gesellten. Denn Caduceus und Füllhörner wurden in der frühneuzeitlichen Allegorie für die Profilierung zentraler politischer Imperative – nämlich *pax* und *concordia*, mithin als Friedens- und Wohlstandssymbole – in einer agrarisch geprägten und von einer starken Antikenrezeption inspirierten Gesellschaft verwendet.⁴³ Bereits der kommerziell aktive Adel Venedigs und die nicht minder agilen Patrizier Augsburgs hatten sich im 16. Jahrhundert zur repräsentativen Stilisierung ihres republikanisch-aristokratischen Regimes des Merkurs bedient, indem sie ihn als Wohlstandsboten, Verkünder der Harmonie und Moderator des Politischen öffentlich stilisierten.⁴⁴

Wie sehr dem Grafen noch nach dem Scheitern seines Kolonialprojektes um dessen Anerkennung und richtige Interpretation gelegen war, verweist die Fokussierung auf die drei zentralen Gestalten des Bildes: Der figürlich dominante, im antikisierten Ornat gekleidete Graf leitet den Betrachter auf den jungen Afrikaner bzw. auf dessen Darbietung überbordender Schätze und damit auf die Hoffnungen, die mit dem Kolonialprojekt verbunden gewesen waren. Friedrich Casimir scheint es demnach darauf angekommen zu sein, die projektierte Gewinnung Hanauisch-Indiens als zeitangemessene Unternehmung im Sinne der langfristigen Wohlstandsgenerierung und damit im Sinne der Erfüllung von Herrscherpflichten zu inszenieren. So gesehen, formulierte die Allegorie Welckers auch den Vorwurf an die (verwandten) Kritiker des Grafen, in kurz-sichtiger Weise nur den unmittelbaren – vielleicht auch nur ihren eigenen – kleinlichen Nutzen anstatt das große Ganze im Blick gehabt zu haben.

Die Gestalt des Merkur/Hermes hat bezüglich einer zweiten Facette deiktische Funktion, nämlich als Mahner hinsichtlich der Selbstbescheidung eines Menschen und seiner Ausrichtung am Allgemeinwohl, wie er in der Frühen Neuzeit häufig verwendet wurde. Ob den Grafen oder aber die hinter ihm stehende Person im

42 Vgl. ebd., S. 39–48.

43 Vgl. ebd., S. 91–102; Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 20–25, 28–29.

44 Vgl. Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 33–47, 92–122.

Blick, verweist Merkur/Hermes nämlich auf ein Schriftstück, das neben den opulenten WIC-Geschenken platziert ist und das die Vergänglichkeit der materiellen Güter thematisiert. Das auf Demut gegenüber dem Schöpfergott und der Endlichkeit des Lebens abgestellte *vanitas*-Thema war generell für die Stillebenmalerei jener Zeit typisch. Friedrich Casimir dürfte damit zweifellos vertraut gewesen sein. Gerhard Bott vertritt hierzu die Auffassung, die Merkur/Hermes-Geste sei »ein Bekenntnis zu Demut und Besinnung« des Grafen in Antwort »auf die Kritik an seinen angeblich hochfliegenden Kolonialplänen« gewesen.⁴⁵ Ein selbstkritisches Eingeständnis, die Risiken unterschätzt zu haben, ist nicht auszuschließen. Die Haltung der rechten Hand wäre bei dieser Interpretation als vornehme Ablehnungshaltung zu deuten, die sich zugleich indirekt auf die hinter dem Grafen stehende Person bezieht, die sich vom Geschehen abzuwenden scheint. Allerdings ließe sich das Eingeständnis Friedrich Casimirs noch in einer anderen als der von Bott aufgefassten Weise deuten: Nicht ausschließlich als demütige Akzeptanz der Kritik, sondern als deren polemischer Rückverweis an die Kritiker und auf den angeblichen Hauptschuldigen, nämlich auf Becher, der vor dem Projektkollaps im Herbst 1669 Hanau rechtzeitig verlassen hatte.

Der Graf ließ demnach die mit dem Kolonialprojekt verbundenen sowohl realen als auch trügerischen Hoffnungen sowie dessen Kontexte inszenieren. Bezüglich der Kontexte knüpft der Merkur-Hinweis an die Umstände der Amsterdamer Vertragsunterzeichnung an. Denn als der gräfliche Rat Seifert im Oktober 1669 in Amsterdam zum finalen Vertragsabschluss angekommen war und dort von den Vertretern der WIC die genannten »Geschenke« überreicht bekommen hatte, war dort neben dem Protest der Agnaten auch eine anonyme Schmähchrift aufgetaucht, die die Kolonialpläne als

45 Vgl. Bott: Graf Friedrich Casimir von Hanau, S. 53, der dabei auf Eser, Thomas: Kat.-Nr. 101: Graf Friedrich Casimirs von Hanau-Lichtenberg allegorischer Verzicht auf die Kolonie »Neu-Teutschland« in Guayana. In: Großmann, Ulrich G. unter Mitarbeit von Bachner, Franziska und Gerstl, Doris: Von deutscher Not zu höfischer Pracht 1648–1701. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg, 2. April – 16. August 1998. Nürnberg 1998, S. 150–152, hier S. 152, zurückgreift. Dieser vertritt die Auffassung, bei der Darstellung handele es sich um einen allegorischen Verzicht des Grafen auf das irdische Güter verheißende Projekt, ja sogar um eine »paradoxe Pointe einer ansonsten tabuisierten Ikonographie des politischen Scheiterns«. Diese Interpretation fokussiert den Blick des Merkur/Hermes auf die Person (Becher!) am rechten Bildrand sowie auf den *vanitas*-Verweis; die Handbewegung des Grafen, die Eser als abwehrend charakterisiert; die Frauengestalt am rechten Bildrand nebst Knaben wird als Venus und Amor mit Bogen gedeutet. Esers Deutung ist nachvollziehbar und würde den wirren Entwicklungen der Hanauer Grafschaft eine weitere angemessen wirre Facette hinzufügen. Sie verkennt m.E. jedoch bestimmte Details: Merkur/Hermes schaut die Person am rechten Bildrand keineswegs eindeutig an; die Geste des Grafen erscheint nicht zwangsweise ablehnend; die Frauen- und die Knabengestalt lassen sich nicht eindeutig als Venus bzw. Amor klassifizieren, weil Amor entsprechend einen Bogen halten müsste, was aber so nicht zu erkennen ist. Zudem macht die Venus-Ikone deshalb nicht zwingend Sinn, weil es im Hause Hanau 1676 nicht nachweislich zu einer Versöhnung oder weiser Einsicht des Grafen kam. Das Gegenteil ist aktenkundig, gerade das weiterhin problematische Finanzgebaren des Grafen. Zudem spielt das Jahr 1676 im Kontext der dynastisch-territorialpolitischen Entwicklung keine Rolle. Die unmittelbaren Entstehungskontexte sind demnach weiter zu eruieren.

vanitas brandmarkte.⁴⁶ Dabei hatte der Graf – nach eigener Ansicht – nur das Beste für seine Untertanen beabsichtigt.

In diesen Zusammenhang sind auch die am rechten Bildrand abgebildeten beiden Gestalten zu interpretieren, die sich allerdings einer eindeutigen Identifikation entziehen. Es bleibt unklar, ob es sich um die Abbildung von Venus mit Amor/Cupido oder von Ceres/Demeter mit Triptolemos handelt. Für die Identifikation von Venus mit Amor/Cupido spricht die pausbackige Kindsgestalt, auch wenn ihr Pfeil und Bogen fehlen. Die ihr stattdessen in die rechte Hand gegebene rötlich eingefärbte Zange, mit der eine Art Schal aus feinem Gewebe hochgehalten wird, könnte einen Verweis auf die wohl doch erhoffte Stärkung der Textilproduktion darstellen. Zeitgenössisch ungewöhnlich wäre die gemeinsame Abbildung von Merkur/Hermes mit Venus und Amor/Cupido nicht. Schon in den klassischen Texten erschien sie, wenn auch unter Bezugnahme auf kommerziellen Erfolg.⁴⁷ Gleichwohl war die von den Römern im 2. Jahrhundert vor Christus aus Sizilien »importierte« Venus (*Erucina*) von militärisch-politischen Exzellenzen – wie Sulla, Pompeius und Caesar – als *Felix*, *Victrix* und *Genetrix* vereinnahmt und propagandistisch instrumentalisiert worden.⁴⁸ Wohl stets nur solitär zitiert, avancierte sie so zur Schutzgöttin des erfolgreichen Eliteangehörigen und zur Verkörperung sozialer Exzellenz. Insofern wäre sie als Repräsentation des göttlichen Schutzes auch des kolonialen Eroberers bestens zitier- und verwendbar gewesen.

Ebenso nachvollziehbar ließe sich jedoch auf die Darstellung der Ceres schließen. Denn sie steht primär wie selbstverständlich für das agrarische Wohlstandsglück, das eine Kolonie zu versprechen schien. Im antiken Rom war der Ceres-Kult bereits seit dem beginnenden 5. Jahrhundert vor Christus zusammen mit der Verehrung des Merkurs aufgekommen. Beinahe gleichzeitig wurden für beide Gottheiten entsprechende Tempel errichtet. Beide parallelisierten einander funktional. Während Ceres die Korngöttin darstellte, fungierte Merkur als Patron des Getreidehandels. Zusammengenommen erfüllten sie in dem sich ausbildenden überregionalen Getreidemarkt Mittelitaliens religiös eine überlebenswichtige Funktion für die schnell wachsende Republik, deren Versorgung sichergestellt werden musste.⁴⁹ Die Sorge um Agrarproduktion und Agrarhandel im Sinne des Allgemeinwohls standen demnach nicht nur für die kultische Verehrung in der römischen Antike Pate, sondern konnten auch für die Gegenwart des Hanauer Grafen Anwendung finden.

46 Vgl. Volberg: Deutsche Kolonialbestrebungen, S. 174–175.

47 Vgl. Rüpke, Jörg: Die Religion der Römer. Eine Einführung. München 2001, S. 9–11, unter Zitationsverweis auf Horaz: Ode I, 30.

48 Vgl. Le Bonniec, Henri: Art. Venus. In: Lexikon der Antike. Abt. II: Religion–Mythologie (Bd. 2). München 1970 (Zürich–Stuttgart 1965), S. 298–299; Full, Bettina: Aphrodite. In: Moog-Grünewald, Maria (Hrsg.): Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (Der Neue Pauly, Supplemente 5). Stuttgart/Weimar 2008, S. 97–114; Rives, James B.: Venus. In: Der Neue Pauly (Bd. 12/2). Stuttgart 2002, Sp. 17–20.

49 Vgl. Cohen: Gestalt und Gehalt, S. 18–19.

Die – angesichts der von der WIC und anderen Beratern angepriesenen Beschreibung Guyanas plausible – Ceres-Identifikation im Ensemble des Hanauer Gemäldes wird auf- und gleichzeitig umgewertet, indem der Hofmaler die Göttin mit einer Kindsgestalt abgebildet hat, die als Triptolemos gedeutet werden müsste. Gemäß dem antiken Mythos handelte es sich um jenen eleusinischen Heros,⁵⁰ der von Ceres/Demeter zur Verbreitung des Ackerbaus in die Welt ausgesandt wurde. Dahinter verbarg sich die Erzählung, dass Triptolemos als kranker Sohn des Königs Keleos, der zuvor die auf ihrer Suche nach der verlorenen Tochter erschöpfte Ceres aufgenommen hatte, zum Dank von der Göttin geheilt wurde. Im Gegenzug übernahm er den Auftrag, den Menschen den Ackerbau zu bringen und für eine gute Ernte zu sorgen. Weil seine Fahrten mit dem Drachenzug dem Vater nicht mehr geheuer waren, beabsichtigte er den eigenen Sohn töten zu lassen. Hierauf schritt die Göttin abermals ein, verhinderte das Attentat und zwang Keleos zur Abdankung. Triptolemos folgte seinem Vater auf den Thron nach und stiftete die Thesmophorien, die seitdem als jährliche Dankfeste an Ceres/Demeter im Oktober/November begangen wurden. Interessant an diesem Abbildungsdetail sind zwei Facetten, die das selbstverständliche Hauptmotiv – die Aussicht auf Agrarreichtum – begleiten: zum einen der Abdankungsaspekt, der gewissermaßen indirekt angespielt wurde, und zum anderen der Termin für das Stiftungsfest zu Ehren der Göttin, das gerade (noch) in die Zeit der Inszenierung des Kolonialprojekts hineinfiel und der zugleich zum Agnaten-Putsch des November 1669 überleitete. In beiden Fällen fallen einem gebildeten »Leser« des Gemäldes die Bezüge ins Auge und stellen doch eine eher feine Ironie dar.

In der Summe dieser Facetten scheint es offensichtlich, dass es dem Grafen gerade darum ging, sowohl den materiellen als auch den politisch-sozialen Wert seines Kolonialprojektes hervorzuheben, der durch die Interferenzen seiner Umwelt, durch die daraus resultierenden Friktionen und am Ende durch die unzureichende Beratung seines Consultants Becher zerstört wurde. Dies würde darüber hinaus im Kontext des unmittelbaren Handlungsrahmens umso sinnvoller erscheinen, weil dem Grafen von seinen Kritikern ja vorgeworfen worden war, er hätte mit seinen »sinnlosen« Schulden die Territorialfinanzen ruiniert. Dagegen inszenierte ihn die Allegorie als Fürsten, der im Sinne des Gemeinwohls Kommerz und Weitblick in ein vernünftiges Verhältnis zu bringen scheint, insofern er um die beschränkte Bedeutung des Materiellen weiß und sich dennoch für das Kolonialprojekt engagierte, weil es nachweisbar – nämlich am »angolanischen Mohren« – für mehr als nur das Materielle stand, nämlich Prestige und Zukunft; und bei diesen beiden Aspekten handelte es sich um Faktoren, die einen regierenden Fürsten ebenso wie insbesondere jedes andere Mitglied der europäischen Adelsgesellschaft leiten mussten.

50 Vgl. Ovid: *Fasti* IV, V. 393–620.

4 Das Dilemma der Kapitalien: adeliges Entrepreneurship als Problem der Unternehmensdefinition und der Unternehmensstrategie

Das gräfllich-hanauische Kolonialprojekt hat bei den Zeitgenossen wie auch bei nachfolgenden Generationen massive Kritik hervorgerufen. Es scheint der beste Beweis für die Hybris eines mitteleuropäischen Kleinpotentaten von ständisch durchaus hohem, politisch-ökonomisch allerdings minderen Rang zu sein, der seine Fähigkeiten und Möglichkeiten überschätzte. In der Tat wähnte sich der regierende Graf bei Projektbeginn in krasser Überschätzung der Chancen sowie in Unterschätzung der Risiken wohl schon als Herrscher eines Tropenimperiums. Dies soll ihm nach dem Scheitern des Projekts in der Bevölkerung den Spotttitel »König vom Schlaraffenland« eingetragen haben. Zugleich scheint sein Scheitern zu beweisen, in welchem Ausmaß der Adel den damals bereits bestens arrivierten Kolonial-, Handels- und Finanzkonsortien, ihren Finanzvolumina und ihrem Wissen um Finanzierungstechniken unterlegen war. Gleichermäßen mag auch der Projektansatz – der Erwerb überseeischer Kolonien durch ein reines Binnenlandterritorium von äußerst bescheidener Größe – schon verfehlt erscheinen. Doch gilt es zu berücksichtigen, dass die merkantilistische Wirtschaftstheorie jener Zeit solche Projekte forderte, dass diese – in Ausblendung der Risiken und der Negativbeispiele – regelrecht als ökonomische Heilsbringer galten und dass die zeitgenössischen Erfolgsbeispiele – freilich potenterer Akteure – eine solche Sicht durchaus stützten bzw. die gescheiterten Projekte alteuropäischer Kolonialakteure in milderem Licht erscheinen lassen. Die WIC war hierfür ein gutes Beispiel, insofern ihre finanziellen und kolonialpolitischen Bilanzen keineswegs positiv waren, weil sie sich finanzstrategisch übernommen hatte und in sich zerstritten war. Verfehlt war die Auswahl dennoch nicht, zumal das englische wie das französische Alternativangebot nicht weniger riskant waren. Vom ständisch-sozialen Standpunkt sprachen sowohl die Bevorzugung der WIC durch den niederländischen Adel als auch deren Verbindung zum verwandten »Brasilianer« aus Nassau-Siegen für eine solche Liaison. Auch die auf den ersten Blick abstrus erscheinende Vertragsbestimmung über die Begründung eines Lebensverhältnisses stellte kein Skandalon, sondern vielmehr eine gängige Vergabepaxis in Brasilien dar. Beides weist aus, wie gut sich dieser staatlich unterstützte, ständenivellierend-kapitalistisch organisierte Repräsentant der zeitgenössischen Kolonialökonomie auf sein Geschäftsumfeld und dessen Interessen einzustellen wusste. Umgekehrt galt aber auch, dass gerade Adelige wie der Hanauer Graf in einen solchen Konsortium ihre geeigneten oder gar selbstverständlichen Geschäftspartner sahen. Die von keinerlei Standesgrenzen gehemmte, von gleichen Profitinteressen geleitete Harmonie zwischen allen beteiligten Akteuren erwies sich nicht zuletzt an der professionellen Selbstverständlichkeit und kalkulatorischen Präzision, mit der man

den Einsatz afrikanischer Menschen für Sklavenarbeit entlang betriebswirtschaftlicher Prämissen plante.

Für das Scheitern des Hanauer Kolonialprojekts entscheidend waren weniger mangelnder Finanzverstand, sondern letztlich außerökonomische Faktoren. Denn die innerterritoriale, zudem konfessionsverschiedene Opposition wie auch regionale Konkurrenz stellten einen erheblichen Hemmfaktor dar. Wirklichen Erfolg konnten sie dem Regenten nicht wünschen, weil das Gelingen des Projektes zur Erweiterung der politischen Handlungsspielräume gegenüber den Schuldnern, gegenüber den regionalen Vormächten sowie gegenüber der Hanauer Bürgerschaft geführt hätte, die selbstverständlich vor weiterer Wirtschaftskonkurrenz geschützt sein wollte. Insofern mangelte es dem Grafen schon an interner Unterstützung, um ein solches Projekt, das nur langfristig erfolgreich sein konnte, durchzuhalten. Anders ausgedrückt: Das gräfliche Projekt scheiterte an seiner Unterfinanzierung, weil keine breite Umfeld-Akzeptanz dafür vorhanden war, gleichgültig welche Gründe hierfür ausschlaggebend gewesen sind. Eine Ursache hierfür bestand sicherlich auch darin, dass die miteinander bei Hofe konfligierenden Fraktionen – Hahnzog nannte sie die »Heimatpartei« und die »Kolonialpartei«⁵¹ – unterschiedliche Adels- und Unternehmenskonzepte aufgrund verschiedener Lebensperspektiven vertraten: Während Friedrich Casimir als reichsständischer Regent und Chef des Hauses seine Grafschaft – ganz abgesehen von seinen ambitioniert-ideenreichen Wünschen und Vorstellungen – zu sanieren und wieder »in Flor« zu bringen suchte und dabei Risiken einzugehen gewillt war, vertraten die (nicht-regierenden) Verwandten einen konservativen Kurs ökonomischer Sicherheit, der ihnen ein standesgemäßes Auskommen sicherte; auch dabei handelte es sich gewissermaßen um ein »Unternehmenskonzept«. Beide Fraktionen konnten mit Fug und Recht auf ihre vitalen Interessen und ihr Verständnis von Adeligkeit verweisen, die dann aber in dem Moment unversöhnlich kollidierten, als Entscheidungen getroffen werden mussten und in der kleinen Vermögensmasse der Grafschaft keine finanziellen Spielräume mehr vorhanden waren.

Das Hanauer Beispiel, das problemlos auch in andere Adelskreise übertragbar wäre, erweist damit, in welchem ambivalenten und durchaus widersprüchlichen Interessensvielfeck sich adeliges Entrepreneurship bewegte, wie eng bemessen der Handlungsspielraum eines adeligen Wirtschaftsakteurs sein konnte und wie groß die soziale Fallhöhe für einen Adligen war. Vielleicht gereichte das Scheitern der Unternehmung dem Grafen auch gerade deshalb zu solcher Häme, weil man von einem regierenden Hochadeligen anderes erwartete. Bei den großen, arrivierten Kolonialgesellschaften hätte man dies wahrscheinlich buchhalterisch in der Verlustsparte des Risikoinvestments verbucht, wäre das nächste Projekt angegangen oder hätte die Gesellschaft abgewickelt; das Beispiel der WIC, die an dem Hanauer Projekt nichts verdiente, lässt

51 Hahnzog: Das Hanauer »tolle Jahr«, S. 163.

dies deutlich erkennen: außer Spesen nichts gewesen und nur wenige Jahre später stand die eigene Abwicklung an. Im Falle des Grafen resultierte daraus statt *splendor* erheblicher Prestigeverlust, der zu einem faktischen herrschaftlichen Totalverlust führte; und das obwohl materiell-betriebsökonomisch nichts verloren gegangen war außer Hoffnungen und Aussichten.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Gedruckte Quellen

Becher, Johann Joachim: Gründlicher Bericht Von Beschaffenheit und Eigenschafft / Cultivirung und Bewohnung / Privilegien und Beneficien Deß in America zwischen dem Rio Orinoque und Rio de las Amazonas an der vesten Küst in der Landschafft Guiana gelegenen ... Landes: Welchen Die Edle privilegirte West-Indische Compagnie der vereinigten Niederlanden / mit Authentischer Schriftlicher ratification und permission Der Hochmögenden Herren Staten General An den ... Herrn Friederich Casimir / Grafen zu Hanaw ... Wie auch an das gesämpftliche Hochgräfliche Hauß von Hanaw mit allen regalien und jurisdictionen, ewig und erblich/ unter gewissen in dieser Deduction publicirten Articuln den 18. Julii 1669. cedirt und überlassen hat ... /, Franckfurt 1669 [Kuchenbecker].

Becher, Johann Joachim: D. Johann Joachim Bechers von Speyer/ Röm. Käyserl. Majestät Commerciens-Raths/ Politische Discurs: Von den eigentlichen Ursachen/ deß Auff- und Abnehmens der Städt/ Länder und Republicken/ In specie, Wie ein Land Volckreich und Nahrhafft zu machen/ und in eine rechte Societatem civilem zu bringen. Auch wird von dem Bauren- Handwercks und Kauffmannsstandt/ derer Handel und Wandel/ Item, Von dem Monopolio, Polypolio und Propolio, von allgemeinen Land-Magazinen, Niederlagen/ Kauffhäusern/ Montibus Pietatis, Zucht- und Werckhäusern/ Wechselbäncken und dergleichen außführlich gehandelt. Franckfurt 1688 [Zunner].

Loën, Johann Michael von: Der Kaufmanns=Adel, untersucht von einem unpartheyischen Rechtsgelehrten, Franckfurt am Mayn 1742 [Johann Friedrich Fleischer].

Loën, Johann Michael von: Der Adel. Ulm 1752 [Johann Friedrich Gaum]

Literaturverzeichnis

Bott, Gerhard: Graf Friedrich Casimir von Hanau (1623–1685). Der »König vom Schlaraffenland« und seine Kunstschätze, hrsg. von den Städtischen Museen Hanau. Hanau 2015.

- Bown, Stephen R.: *Merchant Kings. When Companies Ruled the World, 1600–1900*. London 2010.
- Boxer, Charles R.: *The Dutch in Brazil 1624–1654*. Hamden/CT 1973 (Repr. 1957).
- Brink, Sonja: *Mercurius Mediceus. Studien zur panegyrischen Verwendung der Merkurgestalt im Florenz des 16. Jahrhunderts (Manuskripte zur Kunstwissenschaft in der Wernerschen Verlagsgesellschaft 13)*. Worms 1987.
- Brunn, Gerhard / Neutsch, Cornelius (Hrsg.): *Sein Feld war die Welt: Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). Von Siegen über die Niederlande und Brasilien nach Brandenburg (Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas 14)*. Münster u. a. 2008.
- Brunn, Gerhard (Hrsg.): *Aufbruch in neue Welten. Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1879), der Brasilianer, im Auftrag der Johann-Moritz-Gesellschaft hrsg. von Gerhard Brunn in Zusammenarbeit mit Wolfgang Degenhardt*. Siegen 2003.
- Büchel, Christiane: *Johann Michael von Loen im Wandel der Zeiten. Eine kleine Forschungsgeschichte*. In: *Das achtzehnte Jahrhundert* 16/1 (1992), S. 13–37.
- Cabral de Mello, Evaldo: *Johann Moritz Fürst von Nassau-Siegen. Gouverneur des holländischen Brasiliens*. Gummersbach 2019.
- Cohen, Laura: *Gestalt und Gehalt der Merkurfigur in der Bildhauerei der Frühen Neuzeit*. Diss. phil. Bonn 2020.
- Dietrich, Reinhard: »... wegen geführten großen Staats, aber schlechter Zahlung der Schulden ...« – Zur finanziellen Lage der Grafschaft Hanau im 17. Jahrhundert. In: *Hanauer Geschichtsblätter* 31 (1993), S. 123–147.
- Dietrich, Reinhard: *Die Landes-Verfaßung in dem Hanauischen. Die Stellung der Herren und Grafen von Hanau-Münzenberg aufgrund archivalischer Quellen (Hanauer Geschichtsblätter 34)*. Hanau 1996.
- Elschenbroich, Adalbert: *Loën, Johann Michael von*. In: *Neue Deutsche Biographie* (15). 1987, S. 47–49.
- Eser, Thomas: *Kat.-Nr. 101: Graf Friedrich Casimirs von Hanau-Lichtenberg allegorischer Verzicht auf die Kolonie »Neu-Teutschland« in Guayana*. In: Großmann, Ulrich G. unter Mitarbeit von Bachner, Franziska und Gerstl, Doris: *Von teutscher Not zu höfischer Pracht 1648–1701. Ausstellungskatalog des Germanischen Nationalmuseums, Nürnberg, 2. April – 16. August 1998*. Nürnberg 1998, S. 150–152.
- Frühsorge, Gotthardt (Hrsg.): *Johann Joachim Becher (1635–1682). Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgespräches des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog-August-Bibliothek vom 1.–4. März 1988 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 22)*. Wiesbaden 1993.
- Full, Bettina: *Aphrodite*. In: Moog-Grünewald, Maria (Hrsg.): *Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Musik und Kunst von den Anfängen bis zur Gegenwart (Der Neue Pauly, Supplemente 5)*. Stuttgart/Weimar 2008, S. 97–114.

- Gräf, Holger Th.: Künstler als Migranten im 16. und 17. Jahrhundert. Vermittler im europäischen Kulturtransfer oder Protagonisten einer kulturellen Spaltung? In: Baumann, Anette / Jendorff, Alexander / Theisen, Frank (Hrsg.): Religion – Migration – Integration. Studien zu Wechselwirkungen religiös motivierter Mobilität im vormodernen Europa. Tübingen 2019, S. 239–257.
- Gräf, Holger Th./Tacke, Andreas (Bearb. und Hg.): Von Augsburg nach Frankfurt – Arbeitsbuch, Werk und Umfeld des Kupferstechers Johann Philipp Thelott (1639–1671), voraussichtlich Marburg 2022.
- Hahnzog, Ferdinand: Hanauisch-Indien einst und jetzt. Hanau 1959.
- Hahnzog, Ferdinand: Die Kalkulation von »Neu-Teutschland« oder »Hanauisch-Indien«. In: Hanauer Geschichtsblätter 17 (1960), S. 93–114.
- Hahnzog, Ferdinand: Das Hanauer »tolle Jahr« 1669 und die »Negation« des hessischen Amtmanns Heinrich Ludwig Wolff zu Hohenschildt am Hanauer Grafen- hofe im Januar 1670. In: Hanauer Geschichtsblätter 20 (1965), S. 147–171.
- Harms, Wolfgang: Moscherosch, Johann Michael. In: Neue Deutsche Biographie (18). 1997, S. 166–168.
- Hassinger, Herbert: Johann Joachim Becher 1635–1682. Ein Beitrag zur Geschichte des Merkantilismus (Kommission für Neuere Geschichte Österreichs: Veröffentlichungen der Kommission für Neuere Geschichte Österreichs 38). Wien 1951.
- Hassinger, Herbert: Becher, Johann Joachim, in: Neue Deutsche Biographie (1). 1953, S. 689–690.
- Heijer, Henk den: De geschiedenis van de WIC, 2. Aufl., Zutphen 2002.
- Heyden, Ulrich von der: Roter Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste. Berlin 1993.
- Heyk, Eduard: Brandenburgisch-deutsche Kolonialpläne. Aus den Papieren des Mark- grafen Hermann von Baden-Baden. In: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 41 N.F. 2 (1887), S. 129–200.
- Hintereicher, Margarete: Georg Christian von Hessen-Homburg (1626–1677). Offizier, Diplomat und Regent in den Jahrzehnten nach dem Dreißigjährigen Krieg (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 58). Darmstadt 1985.
- Huigen, Siegfried / De Jong, Jan L. / Kolfin, Elmar (Hrsg.): The Dutch Trading Companies as Knowledge Networks (Intersections 14). Leiden u. a. 2010.
- Kürbis, Holger: Johann Moritz von Nassau-Siegen. Erfurt 2005.
- Kürbis, Holger: Eine militärische Karriere im 17. Jahrhundert. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen. In: Pons, Rouven (Hrsg.): Oranien und Nassau in Europa. Lebenswelten einer frühneuzeitlichen Dynastie. Wiesbaden 2018, S. 345–363.
- Lademacher, Horst: Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung. Berlin 1993.

- Le Bonniec, Henri: Art. Venus. In: Lexikon der Antike. Abt. II: Religion–Mythologie (Bd. 2). München 1970 [Zürich–Stuttgart 1965], S. 298–299.
- Loibl, Werner: Johann Joachim Becher (1635–1682) im Dienste der Schönborns zwischen 1657 und 1664. In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 59 (2007), S. 55–155.
- Löwenstein, Uta: Grafschaft Hanau. In: Speitkamp, Winfried (Hrsg.): Handbuch der hessischen Geschichte. Bd. 3: Ritter, Grafen und Fürsten – weltliche Herrschaften im hessischen Raum ca. 900–1806 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 63/3). Marburg 2014, S. 196–230.
- Mattiesen, Otto Heinz: Die Kolonial- und Überseepolitik der kurländischen Herzöge im 17. und 18. Jahrhundert (Schriftenreihe der Auslandsdeutschen 6). Stuttgart 1940.
- Menk, Gerhard: Deutsche Landesgeschichte mit transatlantischen Horizonten. Das Beispiel Johann Moritz von Nassau-Siegen (1604–1679). In: Nassauische Annalen 123 (2012), S. 225–255.
- Noorlander, Danny L.: Heaven's Wrath. The Protestant Reformation and the Dutch West India Company in the Atlantic World. Ithaca / London 2019.
- Rives, James B.: Art. Venus. In: Der Neue Pauly (Bd. 12/2). Stuttgart 2002, Sp. 17–20.
- Rüpke, Jörg: Die Religion der Römer. Eine Einführung. München 2001.
- Saring, Hans: Crafft, Johann Daniel. In: Neue Deutsche Biographie (3). 1957, S. 387.
- Schäfer, Walter E.: Johann Michael Moscherosch. Staatsmann, Satiriker und Pädagoge im Barockzeitalter. München 1982.
- Schmidt, Georg: Der Wetterauer Grafenverein. Organisation und Politik einer Reichskorporation zwischen Reformation und Westfälischem Frieden (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 52). Marburg 1989.
- Schneeloch, Norbert H.: Aktionäre der Westindischen Compagnie von 1674. Die Verschmelzung der alten Kapitalgebergruppen zu einer neuen Aktiengesellschaft (Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte 12). Stuttgart 1982.
- Sommer, Louise: Die österreichischen Kameralisten in dogmengeschichtlicher Darstellung (Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte 13). Wien 1925.
- Stollberg-Rilinger, Barbara: Handelsgeist und Adelsethos. Zur Diskussion um das Handelsverbot für den deutschen Adel vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: Zeitschrift für Historische Forschung 15 (1988), S. 273–309.
- Volberg, Heinrich: Deutsche Kolonialbestrebungen in Südamerika nach dem Dreißigjährigen Kriege insbesondere die Bemühungen von Johann Joachim Becher. Köln/Wien 1977.
- Wätjen, Hermann: Das holländische Kolonialreich in Brasilien. Gotha 1921.
- Winter, Pieter Jan van: De Westindische Compagnie terkamer stad en lande (Nederlandsch Economisch-Historisch Archief, Werken 15). 's-Gravenhage 1978.

Abbildungsnachweise

- Abb. 1 Digitalisat der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt in Halle (Saale);
<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-469630>
- Abb. 2 Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe, Inv.-Nr. 1164; auch unter URL: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Friedrich_Casimir_Welcker.jpg